

GERNOT WOLFRAM, PATRICK S. FÖHL, MARC GEGENFURTNER,
NAEEMA BUTT, YAROSLAW MINKIN

*Kultur und Konflikte*¹

Die Rolle der Kulturarbeit bei nationalen und internationalen Konflikten

Es gibt Momente, in denen Kunst und Kultur eine Ahnung vermitteln können von dem, was möglich wäre, wenn auf Konflikte statt politischer Antworten künstlerische gegeben würden.² Gleichzeitig gibt es ebenso viele Momente, in denen sich diese Ahnung als Illusion entpuppt. Sieht man etwa die israelischen und palästinensischen Musiker*innen in Daniel Barenboims *West-Eastern-Divian-Orchester* gemeinsam spielen, mag man für die Dauer des Spiels daran glauben wollen, dass Versöhnung möglich und greifbar sei. Ein Blick auf die realen Verhältnisse lässt diesen Gedanken jedoch rasch wieder verschwinden. Daher begibt man sich auf ein risikoreiches, von vielen gefährlich idealistischen Hoffnungen durchtränktes Feld, wenn man sich auf die Frage einlässt, welche Rolle Kunst und Kultur in politischen Konflikten spielen können.

Vielleicht ist es deshalb hilfreich, mit einer Annahme zu beginnen, die allzu große Erwartungen gleich in die Schranken weist: Es kann nicht die primäre Aufgabe von Kunst sein, Konflikte zu lösen. Man muss künstlerisches Handeln vielleicht sogar davor beschützen, für politische Zwecke in Anspruch genommen zu werden. Der Weg zur Instrumentalisierung ist in diesem Kontext nie weit. Auch nicht die Nähe zu einer »positiven Propaganda« (vgl. Bussemer 2012). Kunst ist nicht per se durch hehre und positiv besetzte Ziele legitimiert. Möglicherweise ist daher der Begriff des (ästhetischen) Widerstands und dazu der des widerständigen Denkens³ hilfreicher, um sich diesem Thema zu nähern.

1 Grundlage dieses Beitrages sind die am 16. Juni 2017 auf dem 9. Kulturpolitischen Bundeskongress »Welt.Kultur. Politik. Kulturpolitik und Globalisierung« gehaltenen Vorträge im Form 4 »Kultur und Konflikte«.

2 Vgl. grundsätzlich und exemplarisch zum Thema Kultur und Konflikt Bieber/Drechsel/Lang 2010 sowie zu kulturellen Dimensionen von Konflikten Berger et al. 2010.

3 Vgl. zur Begriffsgeschichte Weiss 2005 und Düttmann 2015.

Haltung durch Genauigkeit und Kooperation

Die besondere Form von Differenzierung und Präzision, die man in vielen künstlerischen Disziplinen vorfindet, hilft, der Komplexität von politischen Konflikten zu begegnen. Das hat man in der ehemaligen DDR beobachten können, wenn etwa ein Gedicht des Dichters Reiner Kunze über das Radfahren von der sensiblen Zuhörerschaft als Ausdruck subtilen Widerstands gelesen wurde, weil dort das Wort »absteigen« verwandt wurde. Oder man denke an die Wirkung der Musik von Mikis Theodorakis während der Zeit der griechischen Junta, an die Auftritte Miriam Makebas während der Apartheid in Südafrika, an die Filme Rainer Werner Fassbinders und deren Haltung gegen die verborgenen Grausamkeiten der bundesrepublikanischen Nachkriegsgesellschaft oder an das politische Theater Dario Fo's.

Widerstand und Kunst können fruchtbare Allianzen eingehen, wenn man der Kunst den Vortritt lässt. Statt einfacher Botschaften, Aufforderungen und Demonstrationen tritt etwas anderes zutage: Raum darüber nachzudenken, was gerade geschieht beziehungsweise Raum zu haben, in dem überhaupt etwas frei und unaufgefordert entstehen kann. Darin liegt ein großer Vorzug gegenüber vielen anderen dezidiert politischen Ausdrucksformen. Der Schematismus hat bei guter Kunst keine Chance. Es öffnet sich etwas, was vorher verschlossen und nicht zugänglich war. Ein Feld des ästhetischen Denkens, das Machthaber*innen und Usurpatoren*innen seit jeher wegen seiner schillernden Vieldeutigkeit suspekt war.

Die Frage ist nun, wie man den Begriff des Widerstands beziehungsweise der kritischen Reflexion und der damit jeweils verbundenen Haltung in der heutigen politischen Welt denken soll, die derart stark auseinanderdriftet. Allein innerhalb Europas zeigt sich bereits das ganze Ausmaß des Problems. Im wirtschaftlich prosperierenden Deutschland bereitet vielen Künstler*innen Bauchschmerzen, dass ein nicht unbeträchtlicher Teil der Wählerschaft populistischen Parteien anhängt und sich über die Liberalität einer multikulturellen Einwanderungsgesellschaft Sorgen macht. In anderen Ländern fürchten Kulturschaffende, dass die von ihnen geäußerten Sorgen über den Verlust demokratischer Rechte zu massiven Einschränkungen ihrer künstlerischen Tätigkeit führen. In der Türkei müssen sie mindestens um ihre Freiheit fürchten.

In anderen Teilen der Welt, etwa in Pakistan, dem Heimatland unserer Mitautorin Naeema Butt⁴, müssen Kulturschaffende, insbesondere Frauen oder Intersexuelle, mitunter um ihr Leben bangen, wenn sie schlicht auf sich und ihre Lebenssituation aufmerksam machen. Lebensbedrohliche Gewalt und extreme Anfeindungen bestimmen dort häufig den Alltag. Ähnliche Erfahrungen hat unser Mitautor Yaroslav Minkin gemacht, als er als Menschenrechtler und Kulturaktivist in seiner Heimatstadt Luhansk wirkte. Inzwischen lebt er in der West-Ukraine, in Iwano-Frankiwsk, um von dort aus als Leiter der NGO STAN zu arbeiten, da seine Aktivitäten in der Heimatregion für ihn zunehmend mit Lebensgefahr verbunden waren.

Die globale kulturpolitische Positionierung in Deutschland

Es zeigt sich also, dass der Hinweis auf gesellschaftliche Probleme durch künstlerische Mittel und eine damit verbundene Haltung in einer globalisierten Welt Differenzierung und Relation benötigen. Häufig wird in Deutschland vergessen, dass Kunst etwas Lebensgefährliches sein kann. Hierzulande sind daher viele (kultur-)politische Diskurse mit ökonomischen Verteilungsdebatten oder Urheberrechts-Themen – fraglos auch wichtige Aspekte – verbunden: wichtig, aber eben in anderem Maße als existentiell bedrohliche Fragestellungen. Gleichzeitig scheint es in Deutschland durchaus ein parteipolitisches Interesse an Verbindungen zwischen Kultur und Konfliktprävention zu geben: »Die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik (AKBP) arbeitet konkret mit am Frieden der Welt«, heißt es etwa in einem Entschließungsantrag (September 2016) der Bundestags-Fraktionen CDU/CSU, SPD und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN. Sie sind der Auffassung, dass diese dazu beitragen kann, »Zivilgesellschaften zu stärken sowie kulturellen, religiösen oder weltanschaulichen Konflikten und Krisen vorzubeugen und diese zu entschärfen.« (Deutscher Bundestag 2016: 1 ff.) Kunst und Kultur sollen auch bei politischen Krisen mithelfen, »friedliche Beziehungen zwischen den Gemeinschaften durch interkulturellen Dialog« entstehen zu lassen. Die AKBP setzt dabei auf die Zusammenarbeit mit zivilgesellschaftlichen Organisationen und den Einsatz der Kultur und der künstlerischen Medien als *soft power*.⁵

Künstlerische Ausdrucksformen werden dabei zunehmend als konstruktive Formate zur Konflikttransformation wahrgenommen. In einem Missionsstatement eines vom *Institut für Auslandsbeziehungen (ifa)* unterstützten Arbeitskreises heißt es dazu: »Gerade in schwer zu bearbeitenden, mit Mythen umwobenen Identitätskonflikten könnte die Kraft der ästhetischen Ausdrucksform und der gestalterischen Tätigkeit versteifte, destruktive Verhaltensmuster und Denkungsarten wirksam in Angriff nehmen und tief im kollektiven Gedächtnis eingravierte Stereotype und Vorurteile der Anderen transformieren.«⁶

Aufschlussreich ist hier der Konjunktiv »könnte«, denn belastbare Daten für die Richtigkeit dieser Annahmen sind rar. Vielleicht mag darin auch der Grund liegen, dass ein Begriff wie Widerstand, abgesehen von vereinzelten Off-Szenen-Aktionen, keine große Bedeutung in den kulturpolitischen Debatten der letzten Jahre in Deutschland gespielt hat. Selbst die Reaktion auf die erstarkende Rechte in Deutschland war oft eine Versammlung repräsentativer Proteste, ohne tiefer gehende künstlerische Konzepte, wie man sie etwa momentan in der arabischen und afrikanischen Welt entdecken kann.

Im Gegenteil inszeniert sich die Rechte mittlerweile selbst immer öfter und offensichtlicher als Bewegung des Widerstandes und nimmt zunehmend (außer-)parlamentarische, (pseudo-)revolutionäre Positionen ein. Andererseits ist die kul-

5 Vgl. exemplarisch Maaß 2015 und Positionen auf www.ccds-berlin.de/ (letzter Zugriff 17.1.2018) sowie auch zu Kunst als Bestandteil humanitärer Hilfe Kohse 2017.

6 www.ifa.de/fileadmin/pdf/zivik/AK_Kultur_Konflikt.pdf (letzter Zugriff 10.1.2018).

turpolitische Arbeit vieler Kommunen, Länder und des Bundes fraglos an einem Internationalisierungsprozess interessiert und wird entsprechend ausgerichtet – allerdings ohne klare Positionierung. Angesichts der zahlreichen, zueinander oft widersprüchlichen Meinungen und Vorzeichen wird es immer schwerer, Stellung zu beziehen.

Fehlende Diversität

Umso mehr muss die selbstkritische Frage erlaubt sein, wie viel Bewusstsein in kulturpolitischen Kreisen in Deutschland für die Drift zwischen den Problemen von Kulturschaffenden weltweit besteht.

Ein Beispiel für diese Herausforderung lieferte der Kulturpolitische Bundeskongress 2017 unter dem Motto »WELT. KULTUR. POLITIK. Kulturpolitik und Globalisierung«. Oliver Scheytt wies als einer der Veranstalter ausdrücklich auf die aktuelle Weltlage hin und konstatierte, »dass die Unterscheidung von ›Innen‹ und ›Außen‹ in der Politik immer schwieriger« werde (Scheytt 2017: 37). An dem Bundeskongress selbst nahmen aber nur wenige Kulturschaffende, Kulturpolitiker*innen und Künstler*innen aus den Brennpunkten dieser Welt teil. Überwiegend kamen Vertreter*innen aus dem deutschsprachigen Raum zu Wort, die ihre Binnensicht auf das Thema vortrugen. Zu hinterfragen ist jedoch, wer für wen spricht beziehungsweise sprechen sollte und wer zuhört beziehungsweise überhaupt beteiligt wird. Denn hierzulande leben inzwischen viele Kulturschaffende aus Staaten der globalen Krisengebiete. Es wäre durchaus möglich, in Zukunft die Netzwerke dieser *Communities* einzubeziehen und entsprechende Kontakte stärker zu berücksichtigen.

Diskurse zu zeitgemäßen internationalen künstlerischen Ausdrucks- und auch Widerstandsformen in Konfliktregionen können nur geführt werden, wenn man jene beteiligt, die sich mit den Mitteln der Kunst für eine gerechtere Gesellschaft einsetzen. Es benötigt innere Einsichten in die globalen Probleme von Ländern, in denen künstlerische Arbeit in der Tat lebensgefährlich sein kann. Naeema Butt stellte im Rahmen ihres Vortrages auf dem Bundeskongress fest, wie wichtig für Theaterprojekte wie das ihre die Unterstützung aus dem Ausland ist: »Die Menschheit befindet sich heute in einer Krise und mehr als je zuvor müssen wir nach vorne treten und für den Frieden auf der ganzen Welt zusammenstehen. Die Einladung nach Deutschland hat mir gezeigt, dass es einen Weg der Akzeptanz und der Ermutigung gibt, der eine wesentliche Rolle bei der Unterstützung des Mediums Kunst und Kultur für eine einheitliche Friedensförderung spielt. Ich komme aus einem Land voller junger Talente. Von 200 Millionen Menschen in Pakistan sind 63 Prozent der Bevölkerung Pakistans Jugendliche. Der Fokus auf internationale Zusammenarbeit, Vernetzung und Finanzierungsmöglichkeiten sollte gestärkt werden, um die versteckten Talente der Jugend in Pakistan zu unterstützen. Uns fehlen die Möglichkeiten und ein weltweites Netzwerk, um unsere Arbeit und Gedanken zu teilen. Initiativen, wie sie zum Beispiel das *Goethe-Institut Pakistan*

bietet, sind ermutigend und spielen eine große Rolle bei der Überbrückung der Lücken.«

Yaroslav Minkin betont ebenfalls, dass »die internationale Unterstützung von großer Bedeutung ist, um Brücken zu bauen, insbesondere zwischen der Ukraine und den europäischen Staaten, um das gegenseitige Verständnis zu fördern und damit bestehende Vorurteile abzubauen sowie Gemeinsamkeiten zu finden. Es gilt, die Vision von einer demokratischen Ukraine gestalten zu helfen, zu der eine vielfältige, blühende und nachhaltige Bürgergesellschaft gehört. Der Austausch über Kultur und gemeinsame Kulturprojekte auch mit international Geflüchteten und einem Erfahrungshorizont in verschiedenen kulturellen Disziplinen sind dafür die ideale Basis.«

Zukunftsfeld Kulturpolitik: Neue Netzwerke und Wissenstransfer

Für Länder wie Deutschland ist es deshalb nicht nur eine moralische, sondern auch strukturelle Verpflichtung, Wissenstransfer und konstruktiven Austausch noch stärker als bislang zu ermöglichen. Es muss darum gehen, langfristige Netzwerke aufzubauen, in denen Künstler*innen und Kulturschaffende aus verschiedenen Teilen der Welt ihre Erfahrungen kontinuierlich austauschen können.

Gerade Deutschland ist für zahllose internationale Kulturschaffende ein Land, auf das sie mit Hoffnung blicken. Eine starke Demokratie, in der Kunst und Kultur noch nicht vollkommen marginalisiert sind. Sie sehen in den liberalen Debatten des Landes eine Chance, Konflikte, unter denen Künstler*innen weltweit leiden, überhaupt öffentlich zu machen und zu benennen. Andererseits profitiert Deutschland bereits seit längerem gerade in den vielen Bereichen von Kunst und Kultur vom weltweiten Zuzug. In seinem aktuellen Essay »Es gibt keine kulturelle Identität« weist der französische Philosoph François Jullien darauf hin, »da Kultur sich dadurch auszeichnet, dass sie mutiert, dass sie sich permanent verändert«, weniger die Identität als vielmehr die Ressourcen »ins Auge zu fassen« (Jullien 2017: 7 f.). Gerade jetzt könnte Deutschland demnach ein Profiteur seiner jüngeren Einwanderungspolitik sein, insbesondere wenn es sich auf den konkreten Gewinn an intellektueller und kultureller Reichhaltigkeit besinnen würde, der mit diesem Zuzug aus den unterschiedlichen Ländern dieser Welt verbunden ist.

Hier könnte für die deutsche Kulturpolitik ein wichtiges Zukunftsfeld liegen. Nicht als einseitiger Ratgeber und Spezialist für *Cultural Diplomacy*, sondern als Plattform für offene Diskurse, Debatten und internationale Vernetzung. Die mühsam errungene interkulturelle und transkulturelle Kompetenz vieler Spielstätten, Festivals, Theater, Museen und Galerien sowie die dort in den letzten Jahren gesammelten Erfahrungen könnten kulturpolitisch das Pfund sein, mit dem Deutschland wuchern sollte.

Immer wieder zeigt sich jedoch, dass genau diese Stärke innerhalb der kulturellen Infrastruktur des Landes nur marginal geschätzt und gewürdigt wird. Der Bundeskongress machte einmal mehr deutlich, dass die Diversität der kulturpo-

litischen Akteure in Deutschland und ihre durch globale Netzwerke gestärkten internationalen Beziehungen noch nicht im Zentrum der Wahrnehmung stehen, wenn es um globale Fragen geht. Nicht erst wegen der gegenwärtigen globalen Krisen leben mittlerweile sehr viele exilierte Künstler*innen in Deutschland. Aus fast allen Krisenregionen kommen seit Jahrzehnten Kulturschaffende nach Deutschland, weil sie hier Respekt, Schutz – und am wichtigsten – künstlerische Freiheit genießen. Das hat das Ansehen Deutschlands im internationalen Kontext sehr positiv geprägt.⁷

Der Bundeskongress bietet im Nachgang die Möglichkeit, sich in Zusammenarbeit mit den hier lebenden *auswärtigen* Kulturschaffenden kulturpolitisch neu zu positionieren und dazu internationale Netzwerke aufzubauen. Der irakische Künstler und Kurator Adalet R. Garmiany verwies in seinem Video »Contemporary Culture in Conflict Zones« aus, wie wichtig internationale offene Plattformen für Künstler*innen in Krisenregionen sind, über die sie sich vernetzen können, »ohne Stereotype« bedienen zu müssen. Er betont auch, dass in Krisenregionen »kreative Desiderate« das Fehlen einer künstlerischen und kulturellen Infrastruktur ausgleichen müssen.⁸ Gerade im digitalen Zeitalter kann eine internationale Vernetzung ein Schlüssel für Künstler in Krisenregionen sein, um bestehende Einschränkungen und Hindernisse zu bekämpfen.⁹

Die Unterstützung solcher Netzwerke kann ein erfolgreiches kulturpolitisches Modell sein, sofern es transkulturell gedacht wird: Künstler*innen aus Deutschland arbeiten mit Künstler*innen aus anderen Teilen der Welt zusammen. Im Mittelpunkt sollte dabei die Arbeit an einer gemeinsamen konstruktiven Haltung stehen, die den mannigfaltigen Unbilden der globalisierten Lebenssituation Rechnung trägt. Dazu bedarf es jedoch des Mutes und der Geduld, sich bei all dem Trennenden auf das Gemeinsame einzulassen. Das ist allemal mehr als die Artikulation einer politischen Anti-Haltung gegen bestehendes Unrecht oder die Betonung, dass gemeinsames Experimentieren, Kommunizieren, Voneinander-Lernen und künstlerisches Arbeiten eine Form des Widerstandes an sich darstellt.

Jenseits von Innen und Außen

Im Vorwort zur Publikation »Road Map für kulturelle Entwicklung in der Ukraine« (vgl. Föhl/Gegenfurtner/Wolfram 2015) schreibt der Schriftsteller Andrej Kurkow: »Außer dem Himmel gibt es nur einen einzigen gemeinsamen Raum, der nicht durch Staatsgrenzen durchschnitten oder durch Frontlinien geteilt ist und allen Menschen zur Verfügung steht. Es ist der Kulturraum.« Diese optimistischen Worte umreißen die Besonderheit kulturpolitischen Handelns in einer von Konflikten zerrissenen Welt. Internationale Kulturarbeit ist gerade in Zeiten globaler Unordnung wichtiger und gefragter denn je. Sie zeitigt aber langfristig nur dann

7 Vgl. www.goethe.de/de/kul/ges/20506310.html (letzter Zugriff 17.1.2018).

8 Vgl. www.goethe.de/de/uun/auf/dsk/mooc/art.html#i4999716 (letzter Zugriff 9.1.2018).

9 Vgl. auch weiterführend und vertiefend zum Thema Kulturarbeit in Krisenregionen Feilcke et al. 2012.

Wirkung, wenn sie beidseitig neugierig und voneinander lernend, akteursbezogen, kooperativ und gleichberechtigt vollzogen wird. Dann könnten die nach außen gerichtete internationale Kulturarbeit und die nach innen gerichtete transkulturelle Arbeit zu einem Bündnis zusammenfinden – zunehmend auf Augenhöhe, sich gegenseitig befruchtend.

Gleichzeitig sollte man nicht dem Irrtum aufsitzen, dass Kulturprojekte gerade in Gegenden mit mangelhafter finanzieller Ausstattung und repressiver lokaler Politik langfristig ohne Förderung auskommen. Daher sollte internationale Kulturarbeit auch stets Netzwerke einbeziehen, unterstützen und mindestens teilweise finanzieren. Dabei ist ein kontinuierlicher, von wirklichem inhaltlichen Interesse geleiteter Austausch selbst in regionalen Kontexten das A und O des gemeinsamen Wirkens. Internationale Zusammenarbeit im kulturellen Sektor ist in Zeiten globalisierter Arbeitsprozesse und -zusammenhänge letztlich auch nur eine Variante der Kooperation – allerdings mit ein paar eher unwägbareren Komponenten versehen. Doch dies ist für kulturelle Prozesse nicht ungewöhnlich und deshalb eher eine positive Herausforderung. Wir – die Autor*innen – haben bereits in vielen Konstellationen im Spannungsfeld von Konflikten zusammen gearbeitet – unter anderem in Pakistan und der Ukraine. Aus unserer Sicht ist kulturelle Sensibilität eine tragfähige Grundlage, wenn es um gemeinsame kooperative Werte geht. Eine gemeinsame Haltung zu finden, ist kein einfacher, aber lohnenswerter Weg. In Deutschland wie im Rest der Welt ist er aktuell nötiger denn je.

Literatur

- Berger, Wilhelm/Hipfl, Brigitte/Mertlitsch, Kirstin/Ratkovic, Viktorija (Hrsg.) (2010): *Kulturelle Dimensionen von Konflikten. Gewaltverhältnisse im Spannungsfeld von Geschlecht, Klasse und Ethnizität*, Bielefeld: transcript
- Bieber, Christoph/Drechsel, Benjamin/Lang, Anne-Kartin (Hrsg.) (2010): *Kultur im Konflikt. Claus Leggewie revisited*, Bielefeld: transcript
- Bussemer, Thymian (2012): *Propaganda: Konzepte und Theorien*, Wiesbaden: SV Verlag für Sozialwissenschaften
- Deutscher Bundestag (2016): *Entschließungsantrag der Fraktionen CDU/CSU, SPD und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN zu der Beratung der Unterrichtung durch die Bundesregierung – Drucksache 18/7888 – 19. Bericht der Bundesregierung zur Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik, Drucksache 18/9796 (18. Wahlperiode)*, 27.9.2016
- Düttmann, Alexander Garcia (2015): *Was weiß Kunst? Für eine Ästhetik des Widerstands*, Konstanz: Univ. Press
- Feilcke, Adelheid/Körber, Sebastian/Wedel, Heidi/Wetzel, Enzo/Wilhelm, Jürgen (Hrsg.) (2012): *Kunst. Kultur. Konflikt: Impulse für die Kulturarbeit in Krisenregionen*, Berlin: Univ. Press
- Föhl, Patrick S./Gegenfurtner, Marc/Wolfram, Gernot (2015): *Road Map für kulturelle Entwicklung in der Ukraine*, herausgegeben vom Goethe-Institut Ukraine, Kiew
- Jullien, François (2017): *Es gibt keine kulturelle Identität*, Berlin: Suhrkamp
- Kohse, Petra (2017): »Mina-Festival in Beirut. Kunst ist ein Bestandteil humanitärer Hilfe«, in: *Berliner Zeitung* (12.12.2017)
- Maaß, Kurt-Jürgen (Hrsg.) (2015): *Kultur und Außenpolitik: Handbuch für Wissenschaft und Praxis*, Baden-Baden: Nomos
- Scheytt, Oliver (2017): »Plädoyer für eine kulturelle Weltinnenpolitik«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 157 (II/2017), S. 37–38
- Weiss, Peter (2005): *Die Ästhetik des Widerstands*, Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Wolfram, Gernot (Hrsg.) (2012): *Kulturmanagement und Europäische Kulturarbeit. Tendenzen, Förderungen, Innovationen. Leitfaden für ein neues Praxisfeld*, Bielefeld: transcript